

Feuer im Dorf

Eine Erzählung von Otto Heuschele

In einer kühlen, sternenklaren Oktonacht brannte in dem Dorfe B. im Schwäbischen das Anwesen des Bauern Brenner völlig nieder. Das Feuer, das in der mit Heu und Stroh überfüllten Scheune ausgebrochen war, breitete sich so rasch aus, daß das Wohnhaus von den verschiedenen aus der Nachbarschaft herbeigeeilten Feuerwehren nicht mehr zu retten war. Ihre Anstrengungen, wesentliche Teile des Anwesens zu erhalten, blieben angesichts der Gewalt, mit der das Feuer sich in das Haus eingefressen hatte, ohne Erfolg. Das Vieh und ein Teil des Hausrats konnte zwar gerettet werden, aber der größte Teil der Habe war dem Feuer zum Opfer gefallen. Man sprach auch davon, daß der neunzigjährige Urgroßvater nur mit Mühe aus seiner unmittelbar an der Scheunenwand gelegenen Stube hatte gerettet werden können. Nachbarn hatten sich des alten Mannes angenommen, während das Vieh und die Habe im Garten zwischen den Obstbäumen, deren gelbes und braunes Laub im Widerschein des Feuers aufleuchtete, stand. Die Bauern des Dorfes, Alte und Junge, Männer und Frauen, waren um den Brandherd versammelt; erst um zu helfen, wo Hilfe notwendig war; hernach aber, als nicht mehr viel zu tun übrig blieb, Erwägungen darüber anstellend, wie das Feuer hatte entstehen und sich so rasch hatte entwickeln können. Einzelne machten sich auch Gedanken, wie man der heimgesuchten Familie helfen könne.

Zunächst wurde die Ursache des Brandes auf Kurzsluß infolge einer fehlerhaften elektrischen Leitung zurückgeführt. Auf ungeklärte Weise tauchte aber plötzlich die Vermutung auf, das Feuer könne am Ende auch durch Brandstiftung verursacht worden sein. Niemand konnte sagen, wer diesen Verdacht zuerst ausgesprochen hatte und womit man ihn zu begründen versuchte. Jedenfalls war es merkwürdig genug, zu beobachten, wie dieses haltlose Gerücht im Widerspruch zu der ersten Annahme bald Boden gewann. Damit nicht genug, ging plötzlich noch eine

weitere Vermutung um. Man wollte wissen, der Bauer sei stark verschuldet und habe, um in den Besitz der Versicherungsgelder zu gelangen, das Anwesen selbst in Brand gesteckt. Diese drei Vermutungen gingen unter den Anwesenden um, und schließlich entstand eine gereizte und gespannte Stimmung, ja eine Art geheimer Feindschaft zwischen den Verfechtern der verschiedenen Auffassungen. In den Morgenstunden, als das Feuer niedergekämpft war und die Flammen nur noch im Verborgenen glühten, war die Spannung unter den letzten Gruppen so groß, daß man das Gefühl hatte, das im Äußeren erstickte Feuer brenne nun auf eine leidenschaftliche und dämonische Weise im Innern einiger erregter Menschen weiter.

Wie der Bauer Brenner und die Seinen, die sich mit der Bergung ihrer Habe zu schaffen machten, über die verschiedenen Meinungen dachten, war nicht festzustellen. Befragt, wie er sich den Ursprung des Unglücks erkläre, antwortete er, er stehe nach wie vor vor einem Rätsel. Er wollte sich weder an eine fehlerhafte Leitung erinnern noch an Brandstiftung glauben. Hätte aber jemand eine Andeutung darüber gewagt, er habe das Feuer am Ende selbst angelegt, so wäre er ohne Zweifel in einen gerechten Zorn geraten. Bei Morgengrauen hatten alle Bauern den Brandplatz verlassen, die Wehren waren abgezogen, und nur einige Mann waren als Brandwache zurückgeblieben. Indessen war die Luft noch voll beißenden Rauchgeruches. In den klaren, hellen Oktobermorgen, dessen seidig-blauer Himmel einen merkwürdigen Gegensatz bildete zu der Zerstörung, die das Feuer der Nacht angerichtet hatte, stieg aus den verkohlten Trümmern grauer und gelber Qualm.

Als bald begannen die Vernehmungen. Zunächst wurden der Bauer und die Seinen vernommen. Es sollte festgestellt werden, ob jemand am Abend in der Scheune gewesen und was hier gearbeitet worden war, ob etwa jemand unvorsichtig mit Feuer oder Licht umgegangen war. Es fiel nicht schwer, den Nach-

weis zu erbringen, daß nach Einbruch der Dunkelheit niemand die Scheune betreten hatte. Der Gedanke einer Brandstiftung wurde ebenfalls ohne Schwierigkeiten zurückgewiesen. Auch konnte von keiner ernsthaften finanziellen Verschuldung die Rede sein. Zeugnisse, die über den Leumund des Bauern abgegeben wurden, sprachen eindeutig gegen eine solche Vermutung. Brenner war mit Recht empört, daß dergleichen Verleumdungen überhaupt ausgesprochen worden waren. Der vernehmende Kriminalbeamte erklärte, ihm sei eine solche Vermutung zu Ohren gekommen, und er sei deshalb auch in Brenners eigenem Interesse verpflichtet, zu untersuchen, wie weit sie zu Recht bestehe. Schließlich aber wurde der Bauer Brenner nach einer eingehenden Vernehmung von der Behörde entlassen.

Das Protokoll über die Einvernahme hatte ein jüngerer Kanzlist namens Kellermann geführt. Der bleiche, etwas schüchterne, ja mitunter gehemmte Mensch, der in der Gemeinde als Sonderling galt, war dem Gang der Vernehmung, den Fragen und Antworten, besonders aufmerksam gefolgt. Mitunter schien sein Blick, wenn er ihn kurz von den Akten erhob, in weite Ferne zu gehen. Es war, als nähme er irgendwo Zusammenhänge wahr, die allen anderen verschlossen waren. In dem Augenblick aber, in dem der vernehmende Kriminalbeamte den Bauern besonders heftig in die Enge zu treiben versuchte, um seine Ehrlichkeit zu erproben, schrak Kellermann zusammen, als fürchte er für den also Bedrängten. Auf eine merkwürdige, freilich unerklärbare Weise verwandelte sich sein Antlitz derart, daß es schien, es sitze plötzlich ein anderer an seiner Stelle, ein Mensch voll finsternen Trotzes, voll heftiger, nur mit Mühe zurückgehaltener Empörung. Der vernehmende Kriminalbeamte, der dieser Veränderung gewahr wurde, bezog sie freilich auf eine Empörung Kellermanns gegen den Bauern, der in diesem Augenblick mit heftigen, unbedachten Worten antwortete.

Das alles hatte sich am Vormittag des der Brandnacht folgenden Tages zugetragen. Der Nachmittag brachte eine kleine dramatische Wendung, insofern als man in der Nähe des Dorfes einen jüngeren Handwerksburschen aufgriff, der durch sein verwirrtes Benehmen auffiel und von dem einige Dorfbewohner wissen wollten, er habe sich am Nachmittag zuvor in der Gegend herumgetrieben und in einer Wirtschaft getrunken. Das Unglück wollte es, daß man bei weiteren Nachforschungen entdeckte, der Handwerksbursche sei wegen versuchter Brandstiftung vorbestraft. Was war näherliegender als ihn sogleich in Haft zu nehmen und den Versuch zu machen, ihn in wiederholten Ver-

nehmungen zu einem Geständnis zu zwingen. Der Versuch aber mißlang. Der Bursche konnte eindeutig nachweisen, daß er zu der Zeit, als das Feuer ausbrach, bereits in dem Dorfe K. in einem Wirtshaus gesessen war.

Auch dieses Protokoll schrieb Kellermann nieder. Wieder hing sein Blick mitunter an jenen unerreichbaren Fernen. Der Handwerksbursche indessen mußte auf freien Fuß gesetzt werden. Da alle weiteren Versuche, die Ursache des Brandes festzustellen, ergebnislos verliefen, wurde schließlich die erste Vermutung, das Feuer müsse durch eine fehlerhafte elektrische Leitung entstanden sein, allgemein angenommen. Auch die Versicherungsgesellschaft konnte sich dieser Auffassung nicht verschließen und Brenner erhielt eine beträchtliche Schadenssumme, worauf alsbald mit dem Wiederaufbau des zerstörten Anwesens begonnen wurde.

In den Wirtshäusern des Dorfes kam indessen in den langen Winternächten das Gespräch natürlicherweise immer wieder auf die Brandnacht. Wieder tauchten die alten Gerüchte auf, die Gemüter erhitzen sich um sie, und einmal drohte ein solcher Streit fast in Tätlichkeiten auszuarten, die nur dadurch verhindert wurden, daß der Kanzlist Kellermann, der diesen Abend ausnahmsweise im Wirtshaus verbrachte, den Bauern versicherte, es hätten sich auch nicht die geringsten Anzeichen dafür ergeben, daß das Feuer von Brenner selbst angelegt worden sei. Kellermann sprach ruhig und ohne Erregung, die Art seiner Rede ließ erkennen, daß er in keiner Weise für den Bauern Brenner Partei ergreifen, sondern nur der Wahrheit zum Recht verhelfen wollte. Er hielt es auch für seine Pflicht, alle die zu warnen, die immer wieder von einer Brandstiftung Brenners sprachen. Er machte sie auf die ernststen Folgen aufmerksam, die entstehen müßten, wenn Brenner sich dagegen auf gerichtlichem Wege wenden würde. Die Bauern hörten sich Kellermanns Meinung betreten an und suchten nach einem anderen Thema.

Kellermann, ein Einspänner und undurchsichtiger Sonderling, der im allgemeinen mit den Bauern nur wenig Kontakt hatte, trank indessen seinen Wein rascher aus als er selbst beabsichtigt und die anderen erwartet hatten. Als er das Wirtshaus verließ, ging er nicht in seine Wohnung zurück, sondern suchte geradewegs das abgebrannte Gehöft auf, wo der Neubau halb fertig stand. Hier verharrte er eine Weile, schüttelte einige Male den Kopf, sprach ein paar unverständliche Worte vor sich hin und kehrte dann auf Umwegen zu seiner Wohnung zurück.

Der Kanzlist bewohnte im Hause des Lehrers ein

Zimmer, das mit Büchern vollgestopft war. Nach den Titeln dieser Bücher war kaum zu sagen, was sie zur Einheit einer Bibliothek verband. Hier standen Romane guter Autoren neben mittelmäßigen und schlechten, hier gab es Reisebücher, vor allem aber entdeckte man eine Fülle von Büchern der Seelenkunde, in denen die geheimnisvollen Unterreiche der menschlichen Seele erforscht, gedeutet und beschrieben waren. Zu allen Zeiten wußte man wohl von dem Vorhandensein dieser Welt, aber erst in unserer Gegenwart wurden die verschiedenen Schichten erkannt und benannt und damit in ihrer besonderen Wirkung erweckt. In dieser merkwürdigen Welt verbrachte Kellermann seine langen Abende und die halben Nächte. Dann und wann empfing er sonnabends oder sonntags den Besuch eines etwa gleichaltrigen Menschen, mit dem der sonst Wortkarge lange Gespräche zu führen pflegte. Wenn die etwas neugierige Frau des Lehrers diese Gespräche mitunter belauschte, mußte sie spüren, daß dieser Kellermann ein anderer war als der, der auf dem Rathaus ein stilles, korrektes, freilich für ihre Begriffe etwas verschlossenes Dasein führte. Indessen aber hatten der Lehrer und seine Frau, hatten wohl auch andere Mitbürger in der letzten Zeit eine fühlbare Veränderung in seinem Wesen entdeckt. Er war noch scheuer als er ohnehin schon war, die Hemmungen im Umgang mit den Menschen waren noch fühlbarer geworden, er gab sich aber auch bewußt Mühe, diese Hemmungen zu überwinden, was ihm freilich nur unzulänglich gelang. Dieser Zustand, schon vor jenem Brande auftretend, schien hernach derart verschlimmert, daß Kellermann, der kaum je Anlaß zu Tadel gegeben hatte, plötzlich reizbar und oft grundlos erregt war. Zunächst schrieb man das der Überarbeitung zu, denn nun, da Kellermanns seelische Verfassung sich verschlechtert hatte, fiel ihm auch die Arbeit schwerer, und er war gezwungen, um nicht in Rückstand zu kommen, oft bis in die Nachtstunden über seinen Akten zu sitzen.

Indessen aber ging das Leben im Dorf weiter, dem Winter folgte der Frühling, und der Neubau des Bauern Brenner ging seiner Vollendung entgegen. In diesen Tagen geschah nun etwas, was die Menschen im Dorfe in Erregung versetzte. Von dem Kanzlisten, der an einem Nachmittag mit unbekanntem Ziele abgereist war, ging beim Bürgermeister ein Brief ein, in dem er in kurzen dienstlichen Sätzen mitteilte, er selbst habe das Anwesen des Bauern Brenner in Brand gesteckt und er habe sich in O., einer Stadt im Norden des Landes, der Polizei gemeldet. Eine Begründung seiner Tat war nicht beigefügt. In O. hatte Kellermann erklärt, er habe die Scheune in Brand ge-

steckt, indem er durch ein offenes Fenster ein brennendes Zündholz in das Stroh geworfen habe. Darüber befragt, welche Beweggründe er dafür gehabt habe, antwortete er, es sei eigentlich kein Grund für sein Tun gegeben. Unzählige Male sei er an dieser und an anderen strohgefüllten Scheunen vorübergegangen und habe dabei immer mit dem Gedanken gespielt, welche inneren Folgen es für einen Menschen habe, der, ohne ein Verbrecher zu sein, einen solchen Brand anlege. Immer wieder sei in allen Phasen eine innere Verwandlung vor ihm gestanden, bis er dann eines Tages, überwältigt von diesen dunklen und wie er wohl wisse, bösen Kräften die Tat ausgeführt habe. Er habe dabei das Gefühl gehabt, ein anderer Mensch sei gleichsam aus ihm herausgestiegen, einer, mit dem er immer zusammen gelebt habe, ein dämonischer, ein böser Mensch, ein Mensch ohne Hemmungen, ein Mensch der Triebe und der Leidenschaften. Der sei aus ihm herausgetreten, habe das Zündholz entflammt und in das Stroh geworfen. Er selbst sei lange ganz ruhig geblieben, habe alle Kräfte zusammengefaßt, um die Protokolle zu schreiben, sei erleichtert gewesen, als durch das Ergebnis der Untersuchungen niemand belastet wurde. Als er aber in diesem Winter plötzlich im Gasthaus gehört habe, daß gewisse Leute noch immer den Bauern der Brandstiftung bezichtigten, sei plötzlich wieder alles in seinem Inneren in Bewegung geraten. Er habe Furchtbares erlebt, Ängste, Qualen, Schmerzen, Leiden aller Art, so daß er oft gefürchtet habe, wahnsinnig zu werden. Er habe auch das Gefühl gehabt, eine dunkle Welt in ihm selbst breite sich über die Helle einer oberen lichten Sphäre immer mehr aus, so daß er am Ende fähig und bereit gewesen wäre, abermals eine schlechte Tat zu vollbringen. Er habe sich vor dem anderen, dem Bösen in sich, gefürchtet. In diesem Zustand habe er keine andere Rettung für sich selbst gesehen, als seine Tat zu gestehen. Nun wolle er gewissermaßen frei werden von der Macht des Bösen in sich selbst, und gebe sich der Gerechtigkeit hin, daß sie ihn oder den anderen in sich um des Bösen willen strafe.

Es war ein merkwürdiges Bekenntnis, das der bleiche, erschütterte und zerrüttete junge Mensch ablegte.

„Kein Mensch ist nur er selbst. In ihm leben viele. Gute und Böse“, sagte Kellermann noch. „Wer aber mit dem Bösen umgeht, und sei es auch nur, indem er mit ihm spielt, der hat sich ihm verschrieben. Wenn er nicht über sich selbst wacht, überwältigt der Böse den Guten in uns. Ich gewährte dem Bösen Gewalt über mich. Mein Wille war schwach. Ich muß hart bestraft werden. Nehmen Sie das ruhig ins Protokoll auf. Ich erwarte keine mildernden Umstände, keine

Gnade. Man soll nicht nach Gutachten fragen. Die Strafe muß den treffen, der gehandelt hat und wenn es der andere war, der ich eigentlich nicht bin.“

In der Gerichtsverhandlung wollte es der Angeklagte dem Richter leicht machen, indem er ihm noch einmal klar und ohne alle Umschweife schilderte, wie es zu der Tat gekommen war. Dem Richter indessen fiel das Urteil schwer insofern er wußte, daß er in Kellermann nicht einen Verbrecher der üblichen Art vor sich hatte, sondern einen Menschen, der aus Neugierde oder aber aus spielerischer Lust mit den unteren Sphären der menschlichen Seele in eine verhängnisvolle Berührung gekommen war, so daß das Böse, verlockt durch ein wollüstiges und neugieriges Spiel, Gewalt über seine Seele gewann. Er war der Täter und er war es doch nicht, es war der andere, der aus ihm herausgetreten war, den es aber nun gar nicht mehr gab. Wie sollte man einen solchen Menschen strafen? Das Gesetzbuch kannte diesen Fall nicht und doch verlangte die Gerechtigkeit, verlangte der Angeklagte selbst nach einer Strafe.

War dem Buchstaben des Gesetzes Genüge getan, wenn man diesen Menschen ins Gefängnis oder gar ins Zuchthaus schickte, so war damit das Unrecht nicht gesühnt, das geschehen war. Und wer konnte wissen, ob dieser Kellermann, unbescholten wie er war, nun, da er in die Sphäre derer gestoßen wurde, die wirkliche Verbrechen begangen hatten, nicht selbst zum Verbrecher wurde?

Aufgefordert, ein letztes Wort zu seiner Verteidigung zu sprechen, wiederholte Kellermann nur, was er schon früher bekannt hatte: „Bestrafen Sie mich hart, so hart als möglich, ich habe mich selbst den Mächten des Bösen ausgeliefert, ich habe Haus und Hof vernichtet, habe Menschenleben in Gefahr gebracht, ich vermag das alles nie wiedergutzumachen. Den anderen gibt es nicht mehr, der das alles getan hat, ich weiß das, aber ich habe für den anderen einzutreten, ich muß büßen, ich ließ mich mit ihm ein. Ich bin zwar kein Verbrecher, ich weiß nicht welchen Namen ich verdiene. Ich habe unzählige Nächte über den Büchern gegessen und habe zu erfahren versucht, was tief in unserem Innern, in unserer Seele vorgeht, was uns zu unseren Handlungen treibt und zwingt. Es waren Abgründe, in die ich blickte. Schließlich bin ich selbst, schwindlig wie mir war, in solch einen Abgrund gestürzt. Ich habe vergessen, daß es das Licht ist, dem wir folgen müssen, ich wußte nicht, daß nur der Starke, der mit einem Harnisch von Licht gewappnet ist, sich in den Rachen der Finsternis wagen darf. Ich aber war ein schwacher Mensch, ich unterlag den Verlockungen der Tiefe, dem schaurig-schönen Spiel

mit dem Bösen. Der andere in mir, der Rätselhafte, der Böse siegte und stieg in jener Nacht aus mir heraus und warf das Zündholz in die Scheune.“

Es war ein Widerspruch zwischen diesen sicheren und mit scheinbar fester Stimme vorgetragenen Worten und der von Schmerz und Verzweiflung gezeichneten Gestalt Kellermanns, dessen fahles, zerfurchtes Gesicht von den mit Büchern verbrachten Nächten Kunde gab. Es war noch einmal die Stimme des anderen gewesen. Die zahlreichen Zuhörer, die der Verhandlung aufmerksam folgten, waren erschüttert von dem, was der Kanzlist sagte, selbst dem Bauern Brenner, der empört über das Unrecht, das ihm angetan worden war, ebenfalls die höchste Strafe forderte, schienen die Sätze zu Herzen gegangen zu sein, der strenge, harte und mitleidlose Zug in seinem Antlitz löste sich auf und machte einem Zug, der von Menschlichkeit, ja von Güte sprach, Platz.

„Wenn Sie an etwas geglaubt hätten, dann wären Sie nicht dem Teufel verfallen“, rief er plötzlich in die atemlose Stille, die nach Kellermanns Worten den Gerichtssaal erfüllte. „Der andere, den gibt es nicht, der andere, das ist der Teufel in Ihnen. Den besiegt nur der Glaube.“

Während Kellermann in diesem Augenblick zusammensank, als habe ihn dieses Wort tödlich getroffen, warf der Richter einen mißbilligenden Blick auf den Bauern. Als am späten Nachmittag nach langen Beratungen das Urteil verkündet wurde, sagte der Richter, er müsse über den Angeklagten die Mindeststrafe wegen vorsätzlicher Brandstiftung verhängen, obwohl er wisse, daß er selbst und wohl auch mancher der Anwesenden eine höhere Strafe fordere. Die Entscheidung begründete er damit, daß er daran erinnerte, wie wenig die Strafe einen Menschen zu treffen vermöge, der vom Schicksal selbst hart getroffen sei, der bekenne, daß es für ihn nur *einen* Weg gäbe, hinfort nicht mehr den lockenden Mächten von unten, sondern den Kräften von oben zu folgen. Er sei überzeugt, der Angeklagte werde, was in seinen Kräften stehe, versuchen, das Unrecht, das er oder, wie er auch sagte, der andere in ihm, getan habe, wiedergutzumachen. Der andere in ihm, der sei freilich kaum mehr zu fassen, der habe sich fortbegeben, hinein in ein Nichts, das ein Bereich des Bösen sei.

Kellermann nahm das Urteil hin mit dem Gefühl, er beginne nun den langen und schweren Weg zu beschreiten, auf dem er sich aus der Finsternis wieder zum Licht durchringen müsse, auf dem er sich gegen den anderen wehren mußte, wenn er sich wieder nahen sollte.

Als der Amtsdieners Kellermann vom Gerichtssaal in

die Haft zurückbrachte, ging die Sonne eben unter. Die hohen Giebel der Bürgerhäuser, das zarte junge Grün der Kastanienbäume, die weißen und roten Kerzen ihrer Blüten, alles lag in ihrem reinen Licht. Kellermann war von der Schönheit der Dinge ange-rührt und erinnerte sich eines Abends, an dem er als ganz junger Mensch durch eine Kastanienallee ge-gangen war, erfüllt und bewegt von einer Kraft, für

die er keinen Namen hatte. Er spürte, daß es ein Zauber war, der ihn berührte. Damals hatte er noch an das Vollkommene geglaubt. Dann waren Tage ge-kommen, da er schmerzlich empfand, daß es dieses Vollkommene plötzlich nicht mehr gab. Jetzt war er entschlossen, den Weg zurück zu suchen, den Weg zum Zauber der Reinheit und der Schönheit. Zurück zum Wunder der Natur, der er so sehr entfallen war.

Die Vereinödung in Oberschwaben

Von Rudolf Autenrieth

Flurbereinigung – das Wort ist zur Zeit im Munde aller Bauern, die Presse schreibt darüber, es wird darüber debattiert, bis wann sie abgeschlossen ist, welche Vor-teile sie bringen wird. Meist wird die bedeutsame agrar-politische Maßnahme begrüßt; von maßgeblicher Seite wird vor zu großem Optimismus bezüglich der Auswir-kung gewarnt, mit längerem Zeitraum bis zum Ab-schluß – vielleicht mit Jahrzehnten – wird gerechnet, es wird ein gerütteltes Maß an Arbeit geben.

Wer aber weiß noch, daß solche Feldbereinigung für Oberschwaben (auch das bayerische Schwaben ist darun-ter zu verstehen) nichts Neues ist, daß schon vor Jahr-hunderten dort Feldbereinigung getrieben wurde, daß auch andere Länder wie Dänemark, Schweden sie kann-ten; in der Mitte des 16. Jahrhunderts setzte sie – damals „Vereinödung“ geheißen – in Oberschwaben ein, erst langsam und vereinzelt, in bestimmten Gebieten, später weiter um sich greifend, beschleunigt; am Anfang des 19. Jahrhunderts kam sie zum Abschluß.

Groß mag das Erstaunen der Beamten des von Napoleon neu geschaffenen Königreichs Württemberg gewesen sein, als sie in seinem südlichen Teil statt den auf den Karten eingetragenen Dörfern und Flecken Dutzende von Wei-tern und Höfen in den Feldern verstreut vorfanden. Das war am Ende des so lange währenden Vorgangs.

Was hatte den Anstoß zu ihm gegeben? Alle die Miß-stände, die beim Dörfler mit einem vom Hof weit ent-fernten Grundbesitz verbunden waren: die Gemeenge-lage und mit ihr die gegenseitigen Weidedienstbarkeiten, besonders das Tret- und Trepprecht, die Unmöglichkeit einer selbständigen, guten, intensiven Bodenbenützung, zu große Entfernung der im Gemeindeeigentum stehen-den Viehweide, Düngerentgang, Zwergparzellen, zu viele, zu schlechte und oft nach Regen unbrauchbare Feld-wege, die zu intensive Abnützung des Wagenmaterials und Gespanns, der große Zeitverlust infolge weiter Entfernung der einzelnen Grundstücke voneinander, Schwierigkeiten, die Ernte bei drohendem Gewitter ein-zubringen. Dazu der Flurzwang, die Dreifelderwirt-

schaft, die zwar notwendig war, aber oft als lästig emp-funden wurde. Aus allem ergaben sich oft endlose Pro-zeesse, Zank und Streit, gestörte Nachbarschaft; „Späne und Irrungen“ um „Wunn und Weid, Trieb und Tratt“ sind im Mittelalter eine Begleiterscheinung des bäuer-lichen Lebens in Oberschwaben. In den Bauernaufständen zu Beginn des 16. Jahrhunderts wird darüber sehr ge-klagt.

So war es kein Wunder, daß die Vereinödung von den Bauern selbst gewünscht wurde; obrigkeitliche Verord-nungen gab es wohl auch, so unter Kaiser Josef II in Vor-arlberg. Aber meist lag freier Wille vor, zumal nachdem mustergültig durchgeführte Bereinigungen die Vorteile der deuten Landaufteilung erkennen ließen. Das gelungene Beispiel ermunterte zu weiteren Vereinödungen. Da heißt es etwa in einer Urkunde, daß man „den Segen der Vereinödung mit Händen greifen könne“, oder es wird in einem anderen Dorf überschwenglich festgestellt, „sie wollten, daß auch für ihre Gemeinde diese und 100 an-dere Vorteile erblühen, und zu ewigen Zeiten auch von ihrer Nachkommenschaft die herrlichen Früchte gesam-melt werden möchten.“ Auch wird ausgesprochene wirt-schaftliche Notlage als Grund angegeben; doch sind das Ausnahmefälle.

Als Kuriosum sei aber auch aus einer Rede eines Pfarrers anläßlich einer Vereinödung im Jahre 1753 angeführt, daß das Vereinöden „vom Teufel herkomme und also diejenigen schwerlich selig werden können, welches solches suchen.“ Mit humorvollen Einwendungen wie daß die, die schon Vereinödung durchgeführt haben, schlechte Aus-sichten hätten, ins Himmelreich zu kommen, einschließ-lich der die Zustimmung erteilenden Regierungen wird diesen ewig Gestrigen begegnet.

Interessant ist, daß 1780 Graf Franz Anton von Wald-burg-Zeil eine Schrift „Gedanken über die Vereinödung“ herausgab, durch die er sich in die Reihen der Gegner stellte. (Die Herrschaft Zeil war damals so ziemlich schon vereinödet). Er lehnt darin „das Modesystem der Zer-teilung der Dörfer und der Vereinzelung der Bauern-